

Selbstbestimmung im Fokus

Vertreter der Unternehmen mit sozialem Auftrag trafen sich zur Fachtagung in der Integra

Der diesjährige Bericht des UNO-Ausschusses hielt fest, dass in der Schweiz bei der Umsetzung der Anforderungen der Behindertenkonvention in verschiedenen Bereichen Optimierungbedarf besteht. Wie dieser hinsichtlich der Selbstbestimmung aussehen könnte, darüber tauschten sich Vertreter und Betroffene an der Herbstveranstaltung der Avusa aus.

Celeste Blanc

Welche Möglichkeiten können geboten werden, die Menschen mit Beeinträchtigung ein selbstbestimmtes Leben ermöglichen? Wie kann die Inklusion in die Gesellschaft umgesetzt werden? Wo sind die Grenzen von Institutionen, was ist machbar? Mit ebendiesen Fragen beschäftigte sich die Herbstveranstaltung des Aargauischen Verbands der Unternehmen mit sozialem Auftrag, kurz Avusa, die heuer in der Integra gastierte.

Der Schwerpunkt der Tagung lag auf der Schweizer Praxis der Umsetzung der UN-Behinderten- und Kinderrechtskonvention (UN-BRK). Mit deren Ratifizierung hat sich die Schweiz verpflichtet, die Zielvorgaben der Behindertenrechtskonvention umzusetzen. Gemäss Bericht des UNO-Ausschusses besteht aber noch Optimierungsbedarf.

Raum für Inspiration bieten

Obwohl die Schweiz hinsichtlich der professionellen Begleitstrukturen im Behindertenwesen bereits vieles sehr gut macht, schneidet sich die jetzige Ausgestaltung in unterschiedlichen Bereichen mit dem in der Konvention vorgesehenen Ziel, das das selbstbestimmte Leben von Menschen mit Beeinträchtigungen schützen will. Sprich, gewisse Strukturen, auf gesellschaftlicher, politischer oder ins-



Austausch für Ideen in der Integra: Jonas Meier (Geschäftsführer Integra), Daniela Matter (Geschäftsleitung Avusa), Maya Bally Frehner (Vorstandspräsidentin Avusa) und Stephan Baumann (Mitglied Geschäftsleitung Integra).

Bilder: Celeste Blanc

stitutioneller Ebene, sind noch gemäss Vorstellungen der UNO ungenügend. Know-how und Erfahrung waren somit an der Fachtagung gefragt. Teil-

«Die Assistenz half mir anfänglich in kleinen Sachen»

Christoph Linggi, Verein Mensch zuerst

nehmende aus verschiedenen Bereichen, sei es aus der Politik, von Institutionen oder Direktbetroffene, nutzten die Gelegenheit, um sich auszutauschen. «Das Thema ist unglaublich breit und je nach Bereich hat man einen anderen Wissensstand. Die Tagung sollte Raum für Ideen er-

möglichen, die inspirieren, sie vielleicht im eigenen Unternehmen anzupacken», so Daniela Matter, Geschäftsleitung Avusa.

Persönliche Assistenz als gute Option

Diesem Ansatz folgten auch die beiden ersten Referenten des Nachmittags. «Es gibt viel Potenzial, wie man die Umsetzung realisieren könnte», meint etwa Jan Habegger, stellvertretender Geschäftsführer von Insieme Schweiz und Mitglied des Vorstands und der Arbeitsgruppe UN-BRK von Inclusion Handicap. Gemeinsam mit Christoph Linggi, Vorstandsmitglied und Mitarbeiter vom Verein «Mensch zuerst», thematisierten sie die Möglichkeit des selbstbestimmten Lebens in der Schweiz im Wohnbereich. In diesem Bereich kann die Unabhängigkeit einer Person nicht immer garantiert werden. So ist für Menschen mit Beeinträchtigungen in einem institutionellen Rahmen wenig Platz für eine selbstbestimmte Lebensführung.

Christoph Linggi, der an diesem Nachmittag als Experte «in eigener Sache» referierte, ist «aus diesem institutionellen Rahmen ausgebrochen» und lebt heute selbstbestimmt mit dem Modell der «persönlichen Assistenz». Das bedeutet, eine unterstützende Fachperson steht dann zur Verfügung, wenn Linggi sich dafür entscheidet, sie um Unterstützung zu bitten. «Die Assistenz half mir anfänglich in kleinen Sachen, die ich

heute selber machen kann. Das ist das Ziel: Ein selbstbestimmtes Leben bedeutet, so viel wie möglich selbstständig erledigen zu können.» Somit ist die «persönliche Assistenz» ein Konzept, dessen Ausarbeitung in Zukunft sich lohnt.

Wandel ist das Stichwort

Dass er sich frei bewegen, einem Job nachgehen und seinen Alltag eigenständig planen kann, ist ein Privileg, das aktuell schätzungsweise nur einem bis zehn Prozent der Betroffenen zuteil wird. In einer Institution hingegen wird vieles – Mahlzeiten,

«Das Mindset muss überdacht werden»

Tobias Arnold, Geschäftsleiter HZH

Arbeit, Wohnung und Freizeit – durch «andere» geregelt. «Ein institutioneller Wandel ist gefragt», schlussfolgert Habegger. Der sei aber nicht von heute auf morgen möglich. Ansätze für einen langsamen Wandel könnten sein, vermehrt Personen in ihrer Eigenständigkeit zu fördern und zu fordern, mit statt über die Person zu sprechen oder, wenn nur so möglich, die Person ihre Arbeitsplanung und Alltagsplanung in einer Institution mitgestalten zu lassen. «So würden sich Schritt für Schritt die Institutionen weiterentwickeln. Erfahrungswerte können eruiert werden. Und gleichzeitig würde es auch innerhalb der Betreuungsberufe einen Wandel hin zur Ausbildung zur persönlichen Assistenz geben», schlussfolgern Linggi und Habegger.

Widerspruch auch als Chance erkennen

Eine Institution, die schon seit 20 Jahren in diese Richtung funktioniert, ist das Heilpädagogische Zentrum Hagendorn (HZH) im Kanton Zug. 130 Schülerinnen und Schüler werden aktuell mit unterschiedlichen Massnahmen in die Gesellschaft eingegliedert. So partizipieren rund 45 Jugendliche in verschiedenen Zuger Gemeinden am regulären Schulalltag.

Die Schule inkludiert erfolgreich Menschen mit Beeinträchtigungen in der Gesellschaft. Sie folgt dem «Befähigungsansatz», wobei die Schülerinnen und Schüler normal nach Lehrplan 21 unterrichtet werden, der einfach auf die jeweilige Person zugeschnitten ist. Obschon man gute Erfahrungen macht, ist die Austarierung zwischen verschiedenen Spannungsfeldern nicht einfach. Dekonstruktion (es gibt nicht eine «Sonderschule», eine Schule für alle ist möglich), Normalisierung (Unterricht und Aktivitäten mit allen gemeinsam sind möglich) und Empowerment (spezialisierte Dienstleistungen durch Beratungs- und Unterstützungsangebote) sind dabei die drei zentralen Stichworte. «Das «Trilemma» zeigt manchmal in gewissen Fällen einen Widerspruch», so Tobias Arnold, Geschäftsleiter HZH. «Aber auch hier muss das Mindset überdacht werden. Schliesslich kann man einen Widerspruch differenziert anschauen und dann konkrete Lösungen finden. Das braucht aber Ressourcen.» Allgemein sollte sich die Integration von Menschen mit Beeinträchtigungen nicht um Wirtschaftlichkeit drehen – sondern es sollte um die Vision gehen. Das fange beispielsweise schon bei der Platzierung von Institutionen an. «Wenn eine Institution abgelegt ist, ist eine Inklusion schwieriger, als wenn auch mitten in einer Gemeinde eine solche Platz hat. So kann der alltägliche Austausch ermöglicht werden – und die «Normalisierung» beginnt von alleine.»

Spannende Inputs, neue Anregungen – für Geschäftsleiterin Daniela Matter war die Fachtagung ein voller Erfolg. «Ziel war es, die verschiedenen Sichtweisen auf dieses nicht einfache Thema zusammenzubringen. Die Referate sollten Inputs liefern, wie Optimierungsprozesse aussehen und wie man sie umsetzen könnte. Das ist gelungen.» Auch den Austragungsort lobt Matter: «Die Integra ist eine gute Gastgeberin und eine beeindruckende Institution.»



Jan Habegger (rechts) spricht mit Christoph Linggi über die Selbstbestimmtheit im Bereich Wohnen. Linggi spricht als Experte «in eigener Sache» über seine Erfahrungen.

«Ich geh mit meiner Laterne»

Räbeliechtl und Laternen erhellen die Strassen gleichzeitig an mehreren Orten

Warum sollte man etwas nicht wiederholen, wenn es ein Erfolg war. Die Schulhäuser Bünzmann, Halde, Junkholz und Anglikon starteten auch dieses Jahr zur gleichen Zeit ihren Umzug.

Die Kinder im Schulhaus Junkholz waren schon ganz aufgeregt und den Lehr- und Aufsichtspersonen wurde einiges abverlangt, um die Kinder, die wie Ameisen kreuz und quer über das Schulgelände liefen, zu sortieren und in Gruppen aufzustellen.

Unzählige Lichter tanzen um die Wette

Hinter den provisorischen Abschnürungen warteten zahlreiche Eltern und es wurde um die beste Position für ein Foto gedrängelt. Die Kinder präsentierten voller Stolz ihre gebas-

telten Laternen und geschnitzten Räben. Bevor der Umzug startete, platzierten sich einige Querflötenspielerinnen in einer Kurve unweit des Schulhauses zum ersten Mal, um die vorbeikommenden Umzügler musikalisch mit Melodien wie «Ich geh mit meiner Laterne» oder «Räbeliechtl, Räbeliechtl» zu begleiten. Von Fackelträgern angeführt setzte sich der Tross langsam Richtung Dammweg in Bewegung.

Die Strassenlaternen waren extra für den Umzug ausgemacht. So tanzten unzählige kleine Lichter durch die dunklen Strassen und Gassen. Gefolgt von einem ganz grossen am Himmel. Exakt am Dienstagabend erstrahlte der Mond in seiner vollen Pracht und leuchtete mit den Laternen und Räben um die Wette. Auf ihrem Weg sangen die fröhlichen Kinder immer wieder Lieder von Laternen, die sie vorgängig in der Schule fleissig geübt hatten. Aus der



Stolz werden die verschiedenen Räbeliechtl und Laternen beim Umzug durchs Dorf präsentiert.

Bilder: mo

dunklen Nacht zurück wurden bei den jeweiligen Schulhäusern mit musikalischer Begleitung gemeinsam noch einige Lieder gesungen. Während

die Räben ihre letzten Tage im Freien verbringen, hie und da nochmals mit einer Kerze ausgestattet werden und in der Nacht noch leuch-

ten dürfen, finden die Papierlaternen sicher im Wohnraum Platz, von wo aus sie noch ein wenig länger erstrahlen dürfen.

--mo